

Das Kreuz annehmen

Predigt H.A. Willberg Spielberg 03.03.2019

Markus 8,31-38 - Estomihi

Die lutherische Theologie stellt uns einen klugen Schachzug zur Verfügung, um der unerbittlichen Härte dieses Textes am Tor zur Passionszeit zu entgehen. „Wir verstehen unter Selbstverleugnung meistens so viel wie Selbstzucht oder Entsagung“, kommentierte ein bekannter lutherischer Theologe, und hielt entgegen: „In Wahrheit heißt Kreuz: Der Tod eines Verbrechers.“¹ Das nimmt unausgesprochen Bezug auf die Unterscheidung des Menschlichen und des Göttlichen in der Antwort Jesu an Petrus. Demnach redet Jesus hier gar nicht von den so genannten menschlichen „Kreuzen“, die das irdische Leben so mit sich bringt. Er redet vom Kreuz in seiner *göttlichen* Bedeutung. Die ist ganz anders: Am Kreuz stirbt der zu Recht verurteilte Verbrecher. Dieses Urteil trifft uns alle, weil wir alle Sünder sind. Wir alle sind nach Gottes unbestechlichem Richterurteil dem Tod geweihte Verbrecher. Das Kreuz, an dem wir rechtmäßig zu sterben hätten, ist aber auch noch gar nicht das eigentlich Schlimme, das wir zu erwarten haben, sondern die Höllestrafe, die ihm folgt. Demnach bedeutet „sein Kreuz auf sich zu nehmen“ das Urteil anzuerkennen: Ja, ich bin ein durch und durch verwerflicher, verdorbener Sünder auf dem Niveau eines unverbesserlichen Schwerverbrechers, und ich selbst habe den Tod am Kreuz verdient - und die Hölle danach. Jesus nachzufolgen heißt unter dieser Voraussetzung, sich ganz eng hinter ihn zu stellen und zu ihm in jeder Bewegung des eigenen Lebens wie ein Schatten bezogen zu bleiben. Nur so kann mich der Zorn Gottes, der sein gerechtes Urteil niemals ändert, nicht treffen. Er trifft Jesus, der mir vorangeht. Gedeckt in seinem Rücken bleibe ich geschützt. „Die Strafe liegt auf ihm, damit wir Frieden hätten“. Er lässt das gerechte Todesurteil stellvertretend an sich selbst vollstrecken, um uns davor zu bewahren. Wenn ich also mein Todes- und Verdammungsurteil akzeptiere, bleibe ich selbst von der Vollstreckung verschont, sofern ich mich im Schatten Jesu berge und nicht heraustrete.

Dementsprechend erklärt sich auch die *Selbstverleugnung* nach dieser Sichtweise: *Menschlich* urteilen wir, wenn wir uns in irgendeiner Weise selbst gut finden. Das *göttliche* Urteil lässt kein gutes Haar an uns. *Göttlich* urteilen wir darum, wenn wir alles Gute leugnen, das wir selbst und die andern vollbringen, sofern es sich nicht unmittelbar als ein reines Wirken Gottes darstellen lässt, an dem wir ganz ohne eigenes Mitwirken teilhaben. So ist denn die Selbstverleugnung die Leugnung alles Guten in uns. Es gibt Christen, die versuchen, in dieser Hinsicht ganz konsequent zu sein: Alles Lob wehren sie ab, es könnte sie ja stolz machen, eingebildet auf etwas, das gar nicht ihr Eigenes ist. Auch andere zu loben ist ihnen deshalb zuwider, denn in jedem Menschen ist ja überhaupt nichts Gutes. Und natürlich können dann solche Menschen, die das Urteil Gottes *nicht* über sich bejaht haben und Jesus *nicht* nachfolgen, erst recht nichts Gutes tun. Weil Gott gnädig ist, lässt er ihnen zwar dies und jenes Gute zukommen. Das wirkt aber nur vorübergehend mildernd auf ihren Zustand, und unter ihren Händen wird es doch immer nur zum „glänzenden Laster“, wie man in der alten Kirche sagte. Unweigerlich bleiben sie alle miteinander auf direktem Weg zur Hölle unterwegs, wo ihr gerechtes göttliches Todesurteil Vollstreckung und Vollendung erfährt.

Ich denke, hiermit einige zentrale Gesichtspunkte herkömmlicher lutherischer Theologie, aber auch anderer Theologien wie der calvinistischen und pietistischen, korrekt in den Blick genommen zu haben, und doch habe ich sie etwas respektlos als „Schachzug“ bezeichnet. Die Behauptung, Jesus sei am Kreuz für uns gestorben, ist für mich allerdings keineswegs ein theologischer Schachzug, sondern das A und O des Trostes und der Hoffnung. Aber man kann dieses Kernstück des christlichen Glaubens auch als Dame auf dem Schachbrett theologischer Theorien einsetzen, um die Unerbittlichkeit solcher Bibeltexte mattzusetzen, und folgt damit nicht Jesus, sondern Petrus.

Das Problem einer solchen Auslegung ist die Einseitigkeit. Wenn das *Kreuz*, das wir auf uns nehmen sollen, nur das göttliche Verdammungsurteil meint, dann wird alles Kreuz der Menschheit, bei dem es nicht unmittelbar um die ewige Verdammung geht, zur Nebensache. Man kann dann sogar die Hoffnung hegen, dass es einen gar nicht trifft, weil man ja bei Jesus geborgen

¹ Julius Schniewind, *Geistliche Erneuerung* (Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 1981), 13.

ist, während es den Rest der Welt ganz zu Recht trifft, denn sie hat ja nichts als Zorn verdient. So lässt sich etwa eine Erdbebenkatastrophe oder der Syrienkrieg als gerechte endzeitliche Strafe Gottes interpretieren.

Und wenn *Selbstverleugung* nur bedeuten soll, unablässlich in der Ansicht zu verharren, überhaupt nichts Gutes in sich zu haben und aus sich hervorzubringen, dann wird alles Gute der Menschheit, das nicht unmittelbar als reine Eigenwirkung Gottes zu erkennen ist, nicht nur zur Nebensache, sondern auch höchst zweifelhaft.

„Wer in der Hölle war, weiß, dass es zum Guten keine Alternative gibt.“² Das sagt der israelische Künstler *Yehuda Bacon*, einer der wenigen noch vorhandenen Auschwitz-Überlebenden und tatkräftiger Motivator des jüdisch-christlichen Dialogs und der Versöhnung. Der Satz, sein Lebensmotto, bietet jenem Schachzug lutherischer Theologie Paroli. Mit einem anderen Bild: Er liegt schwer auf der anderen Seite der Waagschale und hebt dadurch ihre Einseitigkeit auf. Wer will sich anmaßen zu sagen, die Hölle von Auschwitz sei ja eigentlich noch gar keine richtig Hölle gewesen? Wohl besser niemand, der sie nicht durchlitten hat. Wer will sich anmaßen zu behaupten, die Millionen Ermordeten in den KZs habe ja eigentlich nur die gerechte Strafe Gottes für ihre Sünden getroffen? Wer will behaupten, der Ozean des Leidens dieser und aller anderen Gequälten und Erniedrigten sei zweitrangig, denn das Höllengericht müsse man sich noch viel schlimmer vorstellen? Wohl besser keiner, der die Hölle nicht schon selbst durchlitten hat.

Und wer will sagen, dass alle Kraft des Widerstands, alles Bewahren der Würde, alle menschliche Größe überhaupt bei denen, die durch diese Hölle mussten, doch nur Produkt des bösen Herzens war? Wer will sich anmaßen, das entschiedene Bekenntnis zur Alternativlosigkeit des Guten mit seinen vielen guten Wirkungen unter so vielen Menschen aller möglichen Kulturen und Religionen, vor allem der Entschluss zum Guten in den Menschenrechten, sei nicht *wirklich* etwas Gutes? Wer will Bacon entgegenhalten, er wisse gar nicht, wovon er redet, weil er sich nicht zum christlichen Glauben bekennt?

Petrus hat Angst um sein eigenes Leben, darum macht er Jesus Vorhaltungen: „Das widerfahre dir nur nicht, damit es *mir* nicht widerfährt!“ Leidensflucht ist menschlich verständlich, aber nicht im Sinne Gottes. Das Ja zum Leiden ist kein Prinzip, als hätte Gott seine Lust daran, aber für viele gute Ziele ist es unumgänglich, weil kein anderer Weg dorthin führt. Die höchsten Ziele und Werte erfordern auch die höchste Leidensbereitschaft. Selbstverleugnung heißt nicht, sich selbst schlecht zu machen, sondern den menschlichen Bestrebungen, solchen Leidenswegen zu entgehen, zu entsagen. Durch Leidensflucht nimmt der Mensch „Schaden an seiner Seele“, weil er dem Weg ausweicht, zu dem er bestimmt ist, um mit jedem mutigen Schritt zu verwirklichen, was für ihn vorgesehen ist.

„Wir verstehen unter Selbstverleugnung meistens so viel wie Selbstzucht oder Entsagung“, schrieb jener lutherische Theologe, und ich antworte: „Ja, und wir tun gut daran.“ Vorausgesetzt, wir haben gute Gründe dafür. Trotz höllischer Lebenserfahrungen nicht aufzugeben und wieder ein entschiedenes Ja zum Leben zu gewinnen wie ein Yehuda Bacon, der seinen Willen zum Guten vom Zeitpunkt des Überlebens an mit ganzer Hingabe in künstlerischem Schaffen verwirklichte, ja, das braucht viel Selbstzucht und Entsagung und ist alles andere als nebensächlich. Für Bacon ist die Kunst persönliche Leidensverarbeitung und Botschaft an die Welt zugleich und so ist es mit jedem Menschen, der sein Kreuz annimmt, weil er das Leben liebt. So reifen wir, so werden wir innerlich stark, so kommen wir zu uns selbst. So heilen unsere Wunden und vernarben und so geht die Botschaft von uns aus, dass das Leben selbst dieses Gute ist und es sich darum unter allen Umständen lohnt, sich selbst und den Glauben an den Sinn dieses Lebens niemals aufzugeben.

Diese Worte Jesu sind so unerbittlich hart, weil das Leben so ist. Jedes Minus unseres Lebens verlangt unerbittlich nach unserer Gegenzeichnung, die es zu einem Plus werden lässt. Jedes erfahrene Nein will unerbittlich als Antwort unser ehrliches Ja. Wie schwer das werden kann, wollte Petrus nicht sehen, er wählte die Flucht und fand sich in der Lüge wieder. Jesus verweigerte sich nicht, aber das Ja kostete auch ihn und gerade ihn den allerschwersten Kampf: Gethsemane. Darin ist er uns vorausgegangen. Und wie er selbst dadurch zum Ziel kam, zum höchsten aller Ziele überhaupt, so ist auch uns in seiner Spur verheißen, dass es nicht umsonst sein wird.

² Ronen Steinke, „Wir wussten, dass niemand herauskommt“: Auschwitz-Überlebender Yehuda Bacon, in: Süddeutsche Zeitung online v.25.01.2015.